

# «Basierend auf dem jeweiligen Kenntnisstand haben wir das Richtige gemacht.»

Was spielte sich während der Coronakrise auf dem Kantonsarztamt ab? Was lief in Bern besonders gut, dass die Fallzahlen so tief blieben; was hätte man anders machen müssen? Ein erster Rückblick mit der Kantonsärztin Linda Nartey.

Interview: Nicole Weber, Presse- und Informationsdienst (PID)

Fotos: Markus Gubler, Presse- und Informationsdienst (PID)

*Das Gespräch fand am 30. Juni 2020 via Zoom statt.*

**Frau Nartey, seit einigen Wochen geht es schnell vorwärts mit Corona-Lockerungen. Was haben Sie als Erstes wieder gemacht, das während des Lockdowns verboten war?**

Viel hat sich nicht geändert. Nur dass ich mittags wieder im Restaurant essen kann. Ich muss nicht mehr jeden Tag mein Mittagessen von zu Hause mitnehmen. Das ist eine zeitliche Erleichterung und eine Möglichkeit, mal eine kleine Pause zu machen. An einem Ort, wo das Schutzkonzept gut umgesetzt wird und ich trotzdem nicht selbst kochen muss.

**In welchem weiteren Bereich freuen Sie sich persönlich besonders, wenn irgendwann wieder Normalität eintritt? Was war besonders schwer einzuhalten?**

Auch wenn es nicht das Allerwichtigste ist: Ich freue mich darauf, wenn man wieder spontaner und freier entscheiden kann, wohin man reisen will. Das gibt einen zusätzlichen Freiheitsgrad.

**Wir haben dieses Gespräch mit dem Ziel vereinbart, eine erste vorsichtige Rekapitulation der Coronakrise zu machen. Denken Sie, das ist schon der richtige Zeitpunkt dafür?**

Selbstverständlich muss man einen Blick zurückwerfen, um sich für die Zukunft vorzubereiten. Jetzt aber ein definitives Fazit zu ziehen; ich glaube dafür ist es zu früh. Das wird man Schritt für Schritt über die nächsten Wochen und Monate



**Point de Presse vom 8. Mai 2020 zur Kampagne «Aber sicher.», die dazu aufruft, sich wenn nötig in medizinische Behandlung zu begeben. An den Mikrofonen von Links: Kantonsärztin Linda Nartey, Chefarzt der Universitätsklinik für Infektiologie Jonas Marschall, Regierungspräsident und Gesundheitsdirektor Pierre Alain Schnegg, BEKAG-Präsidentin Esther Hilfiker, Vorsteherin Alters- und Behindertenamt Astrid Wüthrich.**

machen. Aber wir müssen überlegen, was wir machen, wenn die Fallzahlen wieder steigen. Es ist eine Herausforderung herauszufinden, welche Massnahme was gebracht hat, was als Erfolg und was als Misserfolg bezeichnet werden könnte. Irgendwann, wenn alles vorbei ist, wird man einen klaren Blick darauf haben.

**«Selbstverständlich muss man einen Blick zurückwerfen, um sich für die Zukunft vorzubereiten.»**

**Einen vorsichtigen Ausblick wollen wir am Schluss des Gesprächs wagen; aber zuerst zu einer Rekapitulation der Ereignisse: Sie haben extrem anstrengende Monate hinter sich. Wie haben Sie den Beginn der Pandemie auf dem Kantonsarztamt erlebt? Ab wann war klar: Das wird eine Herausforderung?**

Das ist gar nicht so einfach zu sagen. Zusammen mit dem BAG waren wir die Ersten, die mit dieser Fragestellung konfrontiert wurden. Mit dem Blick auf China konnten wir uns Schritt für Schritt vorbereiten. Schon Ende Januar wurde es hier ernst, mit täglichem Austausch, Evaluation der Situation, Nachverfolgungen, Strategieentwicklung des BAG, wie man Fälle entdeckt, wo man testet und so weiter. Spätestens ab Ende Februar waren wir für

unsere Begriffe mittendrin. Dann mussten wir mit den Spitälern und den Praxen schauen: Wer testet, wie gehen wir vor, wenn es positive Fälle gibt, was muss vorbereitet werden, wo muss noch adjustiert werden, damit wir eine Situation wie in Norditalien verhindern können.

**Am 13. März hat der Bundesrat die ausserordentliche Lage ausgerufen und ab dem 16. März die Kompetenzen der Kantone eingeschränkt. Inwiefern hat das Ihre Arbeit verändert?**

An der Intensität hat sich nichts verändert, die hat mit dem Verlauf der Pandemie zugenommen und sich erst im Juni wieder etwas beruhigt. Wir hatten aber ab diesem Zeitpunkt keine unmittelbare Entscheidungskompetenz mehr, sondern haben die Entscheide des Bundesrats und des BAG umgesetzt. Von daher sind wir ein Stück weit in die zweite Reihe gerutscht.

**Welche Herausforderungen der Corona-Krise waren auf dem Kantonsarztamt am intensivsten?**

Unerwartet war grundsätzlich nichts: Es gab eine Pandemieplanung, wir wussten, was es im Falle einer Pandemie zu tun gibt. Was sehr intensiv war, war die Lagebeurteilung aufgrund der wenigen vorhandenen Daten. Die grösste Herausforderung dabei war – und ist auch heute noch – die Informationsverarbeitung und die Kommunikation. Wir waren und sind in konstanter Verbindung mit der zuständigen Bundesstelle; es wurden viele Dokumente und Grundlagen erarbeitet, die wir

zur Kenntnis nehmen und sehr schnell verarbeiten mussten. Damit wir allen involvierten Partnern immer angemessen Auskunft geben konnten: Was gilt für uns? Können wir die Vorgaben 1:1 umsetzen? Dazu hatten wir den ersten Kontakt mit den Gesundheitsdienstleistern, mit einzelnen Fachleuten und auf kantonaler Ebene mit verschiedenen Direktionen und Zuständigkeitsbereichen. Wir hatten sehr viele Anfragen.

### **Sehen Sie hier Verbesserungspotential für die Zukunft?**

Wesentlich anders geht es glaube ich gar nicht. Was man zusätzlich machen könnte, wäre eine stringenter Krisenorganisation der Kommunikation. Die Abläufe sind wo möglich noch effizienter zu gestalten, damit wir noch schneller kommunizieren können. Wir sind dabei abzuklären, was man dort verbessern kann. Ansonsten müssen wir mit den Ressourcen klarkommen, die wir haben. Wir hatten zwar Unterstützung, aber wir sind ein kleines Team.

## **«Ich glaube nicht, dass in Bern die Dinge grundsätzlich anders gelaufen sind als andernorts.»**

### **Der Kanton Bern blieb bisher über die ganze Krise hinweg im schweizweiten Vergleich im unteren Mittelfeld, was die Anzahl Infizierter und die Todesfälle angeht (Stand: 30. Juni 2020). Woran liegt es, dass Bern es bisher so gut durch die Krise geschafft hat?**

Ich glaube nicht, dass in Bern die Dinge grundsätzlich anders gelaufen sind als andernorts. Die Geografie und etwas «Glück» hatten aber möglicherweise einen Einfluss. In den Grenzkantonen war man früher betroffen als bei uns oder in der Innerschweiz. Bern ist dahingehend etwas zurückversetzt, das hat uns geholfen. Wir wären von der epidemischen Welle später getroffen worden, und bis dahin konnten wir schon alle Massnahmen treffen, was uns massiv geschützt hat.

### **Es gab auch Kritik an den Massnahmen des Bundesrates, die Wirtschaft leidet unter dem Lockdown. Sehen Sie rückblickend Massnahmen, die möglicherweise übertrieben waren?**

Ich glaube, es liegt in der Natur der Sache, dass jede Massnahme früher oder später kritisiert wird. Natürlich ist die Wirtschaft stark betroffen. Die Pandemie kostet die Schweizer Bevölkerung sehr viel. Aber ich finde, basierend auf dem jeweiligen

Kenntnisstand hat der Bundesrat die richtigen Massnahmen getroffen. Das hat dazu geführt, dass unser Gesundheitssystem nicht überlastet wurde, dass wir keinen schweren Pandemieverlauf hatten, und dass die Bevölkerung recht gut mitgemacht hat. Dadurch sind wir einigermassen verschont geblieben. Rückblickend kann man sagen, dass man in einigen Bereichen etwas andere Niveaus der Einschränkungen hätte definieren können. Aber basierend auf dem jeweiligen Kenntnisstand haben wir das Richtige gemacht. Wenn man ein Szenario wie in Norditalien erwartet, muss man sehr weit gehen. Wenn man weniger schlimme Szenarien erwartet, kann man auch weniger drastische Einschränkungen machen.

### **In welchen Bereichen hätte man denn rückblickend andere Niveaus der Einschränkungen definieren können?**

Unnötig war meiner Meinung nach nichts. Aber es muss weiterdiskutiert werden, wo die Wirtschaft von den Schliessungen betroffen war. Das ist nicht ganz trivial, weil es immer eine Zeitverzögerung von 10 bis 14 Tagen gibt. Erst dann sieht man, welche Massnahmen nötig sind. Man müsste die Beobachtungszeiträume verengen können, um punktgenauer kleinere Einschränkungsschritte machen zu können. Weniger Einschränkungen heisst aber, dass die Einzelperson oder der Betrieb viel mehr Verantwortung übernehmen muss. Das wird mit den Lockerungen momentan ausprobiert. In den nächsten Wochen werden wir sehen, wie gut diese Verantwortung getragen wird. Ich habe den Eindruck, dass die Bevölkerung keine Lust mehr hat, viel Verantwortung zu übernehmen. Wenn wir Glück haben, macht das bei den Fallzahlen nicht sehr viel aus – das wäre aber eher eine Überraschung. Man sieht jetzt auch, dass die Einschränkungen im Gesundheitswesen sehr drastisch waren. In einer nächsten Welle wäre man dort möglicherweise weniger einschränkend. Das könnte man machen, indem man sehr eng die Bettenzahlen, Beatmungsplätze etc. monitorisiert und basierend darauf mehr oder weniger einschränkt.

### **Lange Zeit galt ein Verbot nicht dringender Arzt- und Spitalbesuche. Aufseiten der Ärzteschaft herrschte zeitweise Unsicherheit, welche Patienten behandelt werden dürfen. Nun hat sich das Blatt gewendet: Man befürchtet Unterversorgung, der Kanton Bern hat eine Kampagne lanciert, die die Bevölkerung aufruft, sich wenn nötig in Behandlung zu begeben. Würden Sie den Aufruf, unnötige Behandlungen zu vermeiden, nicht mehr in dieser Form machen?**

Ziemlich sicher nicht mehr so vehement, solange man sieht, dass es keine Kapazitätsengpässe im





**Seit 2018 ist Linda Nartey die Kantonsärztin des Kantons Bern.**

Gesundheitswesen gibt. Kapazität ist das eine, das andere ist die strikte Trennung von gefährdeten und erkrankten Personen. Man wollte die gefährdeten Personen so gut es geht schützen. Auch dort wären zusätzliche Möglichkeiten denkbar, ohne die Behandlungen so stark einzuschränken. Das heisst aber auch, dass die Praxen und Spitäler sehr viel mehr Verantwortung übernehmen müssen, indem sie sicherstellen, dass Patientenpopulationen innerhalb des Betriebs getrennt werden und sie sich selbst, das Personal und die Patienten schützen. Dazu müssen Abläufe angepasst werden, auch in der Schulung des Personals und der Beschaffung von Schutzmaterial. Angesichts der vergangenen Situation kann man sagen, dass es nicht anders möglich war. Wir hatten die Rückmeldung, dass in vielen Praxen und anderen ambulanten Sektoren zu wenig Schutzmaterial vorhanden war. Dann geht es nicht anders. Heute stehen wir zum Glück an einem anderen Punkt.

**Gibt es etwas, wo sie das Gefühl haben: Man hätte es von Anfang an anders machen sollen?**

Momentan wird diskutiert, ob man früher eine Schutzmaskenpflicht in bestimmten Situationen hätte aussprechen sollen. Ich finde diese Diskussion relativ schwierig und habe noch kein abschliessendes Urteil dazu gefällt. Die Schutzfunktion der Hygienemasken wurde nicht besser, nur weil wir mehr haben. Man kann und konnte sich nie zu 100 % auf Schutzmasken verlassen. Das bleibt. Allenfalls hätte man für gewisse Situationen konkretere Empfehlungen geben können, zur

Sensibilisierung der Bevölkerung. Aber für die erste Welle, finde ich, war es so richtig. Rückblickend wissen wir mehr, sodass wir vorausblickend für eine nächste Welle anpassen können.

**«Man sieht jetzt, dass die Einschränkungen im Gesundheitswesen sehr drastisch waren.»**

**Befürworten Sie basierend auf dem aktuellen Kenntnisstand die Einführung einer Schutzmaskenpflicht?**

Man muss das situationsbezogen betrachten. Eine generelle Maskentragpflicht bringt nichts, davon bin ich nach wie vor überzeugt. Die Kommunikation ist richtig: Wo man den Abstand nicht einhalten kann, muss man zusätzliche Massnahmen treffen, seien das Plexiglasscheiben oder eben Schutzmasken. Im ÖV gab es bereits die Empfehlung. Was ich nicht verstehe: Einerseits will die Bevölkerung möglichst wenig Einschränkungen, andererseits soll das Maskentragen im ÖV nur durch eine Pflicht verstanden werden. Wenn man als selbstverantwortliche Person und Bevölkerung wahrgenommen werden möchte, hätte man mit den Empfehlungen eigentlich schon sehr gut operieren können.

**Stösst die SwissCovid App im schweizweiten Vergleich auf Anklang im Kanton Bern? Sind Sie zufrieden damit, wie sie angelaufen ist?**

Ich persönlich weiss nicht, wie gut diese App genutzt wird. Ich habe keine Zahlen gesehen. Die Zahl der Nutzer ist, wenn ich mich nicht täusche, immer noch unter einer Million (Stand: 30. Juni 2020). Und das Installieren der App ist das eine, sie muss auch aktiviert sein, wenn man unterwegs ist. Und alle weiteren Schritte – freiwillige Quarantäne nach einer Warnung, Test nach 5 Tagen – müssen konsequent umgesetzt werden. Dann kann diese App einen Zusatznutzen haben und alle anderen Massnahmen unterstützen. Es bringt aber nichts, nur die App zu nutzen und jegliche Abstands- und Hygieneregeln zu missachten. Das Wirksamste ist das Verhindern von nahen Kontaktsituationen.

**«Ich habe nach wie vor die Hoffnung, dass wir eine grosse zweite Welle mit einem höheren Peak verhindern können.»**

**Wie optimistisch sind Sie, dass es zu keiner grossen zweiten Welle kommt?**

Eine grosse Welle mit einem höheren Peak als in der letzten, da habe ich nach wie vor die Hoffnung, dass wir das verhindern können. Ich gehe aber davon aus, dass es zu einer zweiten Welle kommen wird. Wir haben keine anderen Grundlagen, auch die Experten haben keine anderen Aussagen gemacht.

**Werden Sie jetzt im Sommer Urlaub nehmen? Wohin geht es?**

Geplant sind Ferien Ende Juli. Ob ich sie beziehen kann, hängt davon ab, wie sich die Situation weiterentwickelt. Zum Teil werde ich zu Hause bleiben und hier Ausflüge machen und die Zeit geniessen. Allenfalls gehe ich noch ein paar Tage in ein abgelegenes Haus in Frankreich. Aber das hängt alles von der epidemiologischen Situation ab.

**Linda Nartey**

Dr. med. Linda Nartey ist seit 1. März 2018 Kantonsärztin des Kantons Bern, zuvor war sie vier Jahre lang stellvertretende Kantonsärztin. Nartey promovierte in Medizin an der Universität Bern, erlangte den Facharzttitel Prävention und Gesundheitswesen und hat einen Master of Science in Epidemiology der London School of Hygiene and Tropical Medicine. Im Mai 2017 schloss sie das Nachdiplomstudium Management im Gesundheitswesen an der Universität Bern ab.

Nach dem Staatsexamen war Linda Nartey während acht Jahren als Assistenzärztin in Chirurgie, Gynäkologie/Geburtshilfe und Innerer Medizin, als Praxisassistentin und Stellvertretung in einer Hausarztpraxis und als praktizierende Ärztin im Frauengesundheitszentrum der Stadt Bern tätig. Anschliessend arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Bern und von 2005 bis 2009 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung für übertragbare Krankheiten im Bundesamt für Gesundheit. Von 2009 bis 2014 war Linda Nartey als Leiterin Projektkoordination an der Clinical Trial Unit CTU der Universität Bern tätig.

Nartey ist in den Kantonen Bern, Zürich und Aargau aufgewachsen. Sie ist Mutter eines 21-jährigen Sohnes und einer 19-jährigen Tochter und lebt mit ihrer Familie in Bern.